

Zeitschrift: Theologische Zeitschrift
Herausgeber: Theologische Fakultät der Universität Basel
Band: 43 (1987)
Heft: 1-2

Artikel: Die Zukunft der Kirche : Verhältnisse und Verheissungen ; eine theologische-homiletische Skizze
Autor: Mili Lochman, Jan
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-878338>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Zukunft der Kirche: Verhältnisse und Verheissungen

Eine theologisch-homiletische Skizze¹

Ich möchte mit einem Erlebnis anfangen, mit einer «Erinnerung an die Zukunft der Kirche». In den fünfziger Jahren wurde ich in Prag einmal von meinem Freund Václav besucht, der mit mir über die Zukunft unserer Kirche sprechen wollte. Die fünfziger Jahre – das war eine ganz schwierige Zeit. Kurze Zeit nach der kommunistischen Machtergreifung standen unsere Gemeinden unter dem starken Druck diskriminierender Massnahmen und der mit allen Mitteln organisierten atheistischen Propaganda. Kein Wunder, dass sich manche Gemeindeglieder – mit Rücksicht auf ihre eigene berufliche und bürgerliche Zukunft – von aktiver Mitarbeit und manchmal auch von der Kirche überhaupt zu distanzieren versuchten. Der Gottesdienstbesuch sank spürbar.

Darüber wollte Václav mit mir sprechen. Er war ein Ingenieur und zugleich Amateursoziologe. Er führte seit Jahren eine Gemeindestatistik, in welcher er Sonntag für Sonntag auch den Gottesdienstbesuch festhielt. Er breitete vor mir die graphische Darstellung der Entwicklung aus. Es war alarmierend. Die Linie sank dramatisch nach unten ab. «Wenn das so weiter geht», schloss er, «so wird an einem Sonntag in etwa zwanzig Jahren nur noch der Gemeindepfarrer und vielleicht noch seine Frau, die Organistin, zum Gottesdienst erscheinen.» Ein deprimierender Ausblick in die Zukunft einer Kirche.

Der gleiche Freund konnte mich nach dreissig Jahren hier in Basel besuchen. Eine intensive, beglückende Begegnung. Natürlich fiel bald die Frage: «Wie steht es mit Deiner Gemeinde?» Er strahlte. Sie lebt, ja sie blüht mit neuem Leben – und er selbst ist ihr Gemeinderatspräsident.

Warum erzähle ich dies? An dieser Geschichte wurde mir anschaulich sichtbar: die Zukunft der Kirche ist nicht bloss die Zukunft statistischer oder soziologischer Analysen. Sie haben ihre Berechtigung, und eine verantwortliche Kirche muss sich ihnen stellen, deren Signale – auch und

¹ Einleitungsvotum für die Aussprachesynode der Basler Kirche am 6.3. 1986. *Walter Neidhart* zugeeignet: ihm weiss ich mich im Einsatz in der Kirche (und das heisst: vor allem der konkreten Basler Kirche, ihrer Synode, ihren Gemeinden) verbunden – selbst bei unterschiedlichen theologischen Perspektiven und Akzenten.

besonders wenn sie deprimierend sind – ernst nehmen.² Aber: die Kirche ist nicht bloss eine soziologische Grösse. Sie ist das Volk Gottes, der Leib Christi, die Gemeinschaft des Heiligen Geistes – lauter «Faktoren», die in keiner Statistik erscheinen, in keinem Computer festgehalten oder gar gespeichert werden können, die jedoch das Leben der Kirche im Glauben ihrer Glieder entscheidend mitprägen. Die Zukunft der Kirche ist nicht bloss Schicksal, sondern in der Wirklichkeit des dreieinigen Gottes begründete Verheissung. Sie bezieht sich doch nicht bloss auf die Quantität oder Qualität ihrer religiösen Produkte, sondern auf das uns verheissene, auf uns zukommende Reich Gottes.

Damit sind wir beim zentralen Akzent dieses Votums. Ich werde nun keine systematische Überlegung zum Thema vorlegen. Damit hat sich unsere Synode anlässlich unseres Reformationsjubiläums 1979 befasst.³ Vielmehr möchte ich mich einem Jesuswort zuwenden, mit dem ich mich in Vorbereitung auf den Gottesdienst im Basler Münster, den ich vor einigen Tagen zu halten hatte, beschäftigte und das mir nachträglich als hilfreiche Wegweisung für unsere heutigen Aussprachen erscheint. Ich denke an folgenden Text aus der Passionsgeschichte: «Simon, Simon, siehe der Teufel hat sich euch ausgebeten, um euch im Sieb zu sichten wie den Weizen; ich aber habe für dich gebeten, dass dein Glaube nicht aufhöre; und du, wenn du dich einst bekehrt hast, stärke deine Brüder!» (Lk 22, 31–32).

Warum dieser Text? Einmal: es ist ein Wort an Petrus. Und Petrus in den Evangelien ist der Prototyp des Jüngers und in diesem Sinne – auf Grund seines Glaubens und Bekennens – der Felsen der Kirche. Ich beziehe mich auf die einzige Stelle, an welcher in den Evangelien der Begriff «Kirche» erscheint: Mt 16, 18, wo Jesus bei Cäsarea Philippi seinen Jünger anspricht: «Du bist Petrus, und auf diesem Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten des Totenreichs werden nicht fester sein als sie.» Das ist ein starkes Wort über die «Zukunft der Kirche»! Allerdings – wie seine Wirkungsgeschichte zeigt – ein missverständliches: Wie oft wurde diese Verheissung als Begründung kirchlicher Ansprüche, als Zuspruch eines unwiderstehlichen Triumphes verstanden: kein Zufall, dass gerade um dieses Wort herum der prächtigste Dom der Christenheit in

² Vgl. die wertvolle Basler Studie «Gottesdienst – Angebot ohne Nachfrage?» – (zwei Umfragen unter der reformierten Bevölkerung Basels), Basel 1969.

³ Vgl. J. M. Lochman, *Das Reich Gottes und die Sachzwänge der Zeit*, in: *Ecclesia semper reformanda*, Vorträge zum Basler Reformationsjubiläum 1529–1979, hg. von H. R. Guggisberg und P. Rotach, Basel 1980, 157–168.

Rom gebaut wurde. Unser Lukastext nimmt die Frage nach der Zukunft der Kirche auf und korrigiert zugleich mögliche Missverständnisse, indem er unüberhörbar drei miteinander verbundene Aspekte der Zukunft der Kirche dem Jünger ans Herz legt. Sie scheinen mir so wesentlich, dass ich sie nun in drei Gedankengängen für unsere Aussprachen weitergeben möchte.

I. *Die Zukunft der Kirche ist eine angefochtene, gefährdete Zukunft.* Immer wieder haben die Christen von einer anderen, von der siegreichen und triumphalen Zukunft geträumt. Vor allem seit Konstantin: als Staatskirche des mächtigen Imperiums feierte die Kirche gern in Pracht- und Machtentfaltung ihre Gegenwart und aussichtsreiche Zukunft. Und nicht nur in der konstantinischen Epoche. Bis in unser Jahrhundert hinein schätzte sie ihre Aussichten recht optimistisch ein: «Das Jahrhundert der Kirche» hiess einer der theologischen Bestseller (Otto Dibelius, 1927). Solche Träume sind menschlich verständlich. Wer von uns würde sich nicht Stärkung und Entfaltung unserer Kirchen wünschen – nicht bloss auf den Missionsfeldern (dort gibt es sie noch, Gott sei Dank, und es ist gut, wenn wir es zur eigenen Ermutigung zur Kenntnis nehmen); sondern auch hier bei uns, in unserer Stadt, wo wir offenbar stagnieren und am ökonomischen und geistigen Terrain geradezu unwiderstehlich verlieren.

Nur: im Kontrast zu solchen Erwartungen und Kalkulationen setzt das Wort Jesu recht nüchtern an: «Simon, Simon, siehe, der Satanas hat sich euch ausgebeten, um euch im Sieb zu schütteln wie den Weizen.» Man missverstehe die Intention Jesu nicht: Das Wort vom Satan soll den Jünger nicht lähmen. Satan ist in der Bibel kein Thema, dem biblische Menschen wie gebannt verfallen, sondern der Name für die geballte Macht der Verführung und Verkehrung, der man nicht ohne weiteres menschlich gewachsen ist, der man jedoch als Christ widerstehen darf und soll. Nicht gelähmt, wohl aber ernüchtert soll der Jünger in seine Zukunft blicken. Simon ist in Gefahr, die auf ihn zukommenden Sichtungen und Gefährdungen zu unterschätzen. Zu schwärmerisch gibt er auf die Warnung Jesu eine selbstbewusste Antwort: «Herr, ich bin bereit, mit dir sogar ins Gefängnis und in den Tod zu gehen.» Wie dies dann in Wirklichkeit gelaufen ist, wissen wir: in kürzester Zeit Verrat und Zusammenbruch – und bitteres Weinen. Davor warnt Jesus. Wurde seine Warnung von Simon überhört, so sollte sie nicht von uns überhört, sondern in unseren Beratungen beachtet werden. Keine Illusionen über unsere Gemeinden und schon gar keine über uns selbst. Wir sind angefochtene Christen und gesichtete Gemeinden. Nüchterne Analyse unseres Zustandes, unverschöner Blick auf Verhältnisse und Entwicklungen in unserer Kirche und

Stadt, die Bereitschaft, kritische Diagnosen auszuhalten und aufzunehmen: dies ist die Vorbedingung sinnvoller Aussprachen über die Zukunft unserer Kirche.

II. *Die Zukunft der Kirche im Glauben und der Treue Gottes.* (Oder anders formuliert: die Zukunft der Kirche im Kraftfeld des Gebetes Jesu.) Ich beziehe mich auf den zentralen Satz des Jesuswortes an Simon: «Ich aber habe für dich gebeten, dass dein Glaube nicht aufhöre». Dieser Satz sagt etwas Wesentliches zu unserem Thema: die Zukunft hat die Kirche, solange sie ihren Glauben hat, oder besser formuliert: solange sie aus dem Glauben lebt. Das leuchtet ein: die christliche Kirche entsteht und entfaltet sich als Bewegung des Glaubens, ohne den Glauben wären unsere Kirchen Museen oder Mausoleen – tote Kirchen. Der Glaube ist die *conditio sine qua non*, die Vor- und Grundbedingung der Zukunft der Kirche. Oder biblisch gesprochen – im Anschluss an die Maria- und Martha-Geschichte: er ist das «Eine, das da not tut» – auch und gerade für unsere Überlegungen zum Thema Zukunft der Kirche.

Dieser Sachverhalt bedeutet Verpflichtung und Verheissung. Die Verpflichtung, im entsprechenden Sinne die Prioritäten in unserer Arbeit zu setzen. Wir sind in Basel trotz allem eine recht aktive Kirche. Unsere Gemeinden entfalten eine Fülle von verschiedensten Aktivitäten. Dagegen ist nichts einzuwenden – solange dies als Ausdruck und nicht als Ersatz des Glaubens verstanden wird. Der biblische Glaube führt in die Vielfalt menschlicher Bedingungen und Beziehungen, nimmt daran Anteil, mischt sich ein. Aber die Vielfalt menschlicher Bedingungen und Beziehungen führt nicht unbedingt zum Glauben. Manches Engagement kann uns die Gesellschaft abnehmen, diese Eine nicht: Erwecken, Bewahren und Bewähren des Glaubens ist die unabdingbare Priorität.

Glauben als die erste Kirchenpflicht? Nun, das wäre ein gründliches (in der Kirchengeschichte jedoch manchmal praktiziertes) Missverständnis. Unser Jesus-Wort weist in andere Richtung: «Ich habe für dich gebeten, dass dein Glaube nicht aufhöre.» Dies ist unverkennbar ein Verheissungswort. Man beachte: Es gilt nicht einem Glaubensvirtuosen, dem Helden oder Macher des Glaubens, sondern dem angefochtenen, ja versagenden Petrus, der gesichteten, gefährdeten Gemeinde. An seinem, an ihrem, an unserem Glauben liegt offenbar Jesus: dass dieser Glaube der Christen nicht aufhört, darum bittet er den Vater. Dies ist unsere Zuversicht: Der Glaube lebt aus der Treue Gottes, die Treue Gottes hält und trägt den Glauben. Karl Barth hat in seiner Jugend die theologische Fachwelt irritiert, indem er in seinem «Römerbrief» das griechische Wort für Glauben (πίστις) immer wieder mit «Treue», «Treue Gottes», übersetzte. Das mag

philologisch wohl nicht immer stimmen, doch theologisch hatte er recht: Wir leben – auch mit unseren Fragen nach der Zukunft der Kirche – im Kraftfeld des Gebetes Jesu, im Kraftfeld der Treue Gottes.

Diese Verheissung ist das Lebenselement der Kirche. Es sollte auch in unseren Aussprachen zum Tragen gelangen. Unser erster Punkt, der Ruf nach nüchterner Analyse unserer Verhältnisse, wird dadurch nicht entschärft, wohl aber in eine neue und befreiende Perspektive gerückt: Verhältnisse sind nicht alles. Auch Verheissungen zählen. Die Zukunft der Kirche liegt im Glauben und in der Treue Gottes.

III. *Die Zukunft der Kirche in der Umkehr zu Brüdern und Schwestern.* Wenn Jesus das Reich Gottes verkündet, so ruft er nicht nur zum Glauben, sondern auch zur Umkehr (Mk 1, 15). In ähnliche Richtung weist auch der dritte Satz des Wortes an Petrus: «Und du, wenn du dich einmal bekehrt hast, stärke deine Brüder!» Hier ist von «Bekehrung» die Rede: ein grosses, frommes Wort. Die Zukunft gehört dem Simon, der Kirche, nicht automatisch. Sie setzt Bekehrung voraus. Und diese Bekehrung hat Folgen, setzt uns in eine konkrete Bewegung: sie wird zur Umkehr zu Brüdern und Schwestern. Was hat dies mit der Frage nach der Zukunft der Kirche zu tun? Viel. Offenbar lässt sich die Frage nach unserer Zukunft von der Frage nach der Zukunft unserer Brüder und Schwestern, die Zukunft der Kirche von der Zukunft der Welt nicht trennen. Nicht nur darum, weil wir heute alle – Christen und Nichtchristen – auf der zur Einheit gewordenen Welt zu einer Schicksalsgemeinschaft zusammenverflochten sind. Sondern auch deshalb, weil gerade im Lichte des Reiches Gottes Kirche und Welt, Welt und Kirche in ihrer Zusammengehörigkeit erscheinen.⁴ Es gibt letzten Endes keine separate Zukunft für die Kirche und schon gar nicht private Zukunft des Christen: in der letzten biblischen Perspektive erscheint der «neue Himmel und die neue Erde», die Stadt (nicht die Kirche!) Gottes.

Man kann diese biblischen Perspektiven auch praktisch verifizieren. Eines der deprimierenden Hindernisse auf dem Wege in die Zukunft ist die Glaubwürdigkeitskrise des Christentums, vor allem inmitten einer Wohlstandsgesellschaft. Dies hat viele Gründe. Einer davon ist wohl ein Defizit an Brüderlichkeit; Mangel an mitmenschlicher Solidarität. In der Geschichte und auch heute ist es manchmal so, dass man unter den Christen vom Heil spricht, aber das Heil dann nur für sich selber pflegt, für

⁴ Vgl. J. M. Lochman, Kirche und Welt im Lichte des Reiches Gottes, in: Gottes Zukunft – Zukunft der Welt, Festschrift für Jürgen Moltmann zum 60. Geburtstag, München 1986, 201–212.

die Erbauung der eigenen Seele oder des eigenen Kreises. Unsere Mitmenschen nah und fern werden dabei recht oft im Stich gelassen. Heute ernten wir in dieser Hinsicht bittere Ernte. Wir haben es mit kritischen Anfragen der Zeitgenossen, vor allem seitens der jungen Generation zu tun. Es gibt viel Zweifel und auch Verzweiflung an der Kirche. Sie leidet – wir leiden – unter spürbarem Glaubwürdigkeitsdefizit. Wir stehen uns selbst – unserer Zukunft als Kirche – im Wege. Die Umkehr tut not.

So zeigt sich sowohl im Lichte des Wortes Jesu – *stärke deine Brüder* –, wie auch im Blick auf praktische Erfahrung: Die Zukunft gehört der Kirche dort, wo sie nicht bloss um sich selbst kreist, sondern für die Not der Mitmenschen wach wird; wo sie das ihr anvertraute Brot – das geistliche und das leibliche – nicht bloss für Eigenbedarf konsumiert, sondern es mit anderen teilt. «Brot für Brüder» – das ist mehr als ein Name für alljährliche kirchliche Aktionen, das ist das Vorzeichen aller glaubwürdigen christlichen Existenz.

So schliesse ich: Keine Sorge um die Zukunft der Kirche. Sie ist im Kraftfeld des Gebetes Jesu aufgehoben. Wohl aber alle Sorge um unsere Treue, um unser Entsprechen den Verheissungen und Zielsetzungen des Reiches Gottes.

Jan Milič Lochman, Basel